

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 35 (1957)
Heft: 2

Artikel: Clitocybe cyathiformis
Autor: Widmer, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR PILZKUNDE

BULLETIN SUISSE DE MYCOLOGIE

Offizielles Organ des Verbandes Schweizerischer Vereine für Pilzkunde und
der Vapko, Vereinigung der amtlichen Pilzkontrollorgane der Schweiz

Organe officiel de l'Union des sociétés suisses de mycologie et de la Vapko,
association des organes officiels de contrôle des champignons de la Suisse

Redaktion: Rudolf Haller, Gartenstraße 725, Suhr (AG), Telefon (064) 2 50 35. *Druck und Verlag:* Benteli AG., Buchdruckerei, Bern-Bümpliz, Telefon 66 13 91, Postcheck III 321. *Abonnementspreise:* Schweiz Fr. 8.—, Ausland Fr. 10.—, Einzelnummer 70 Rp. Für Vereinsmitglieder gratis. *Insertionspreise:* 1 Seite Fr. 70.—, ½ Seite Fr. 38.—, ¼ Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 11.—, 1/16 Seite Fr. 6.—. *Adressänderungen* melden Vereinsvorstände bis zum 2. des Monats an Rudolf Hürny, Ringstraße 45, Chur. — *Nachdruck* auch auszugsweise ohne ausdrückliche Bewilligung der Redaktion verboten.

35. Jahrgang — Bern-Bümpliz, 15. Februar 1957 — Heft 2

Clitocybe cyathiformis

Von K. Widmer, Bern

Im Oktober 1956 fanden wir auf einer Exkursion, im Mischwald, am Wegrand und an Böschungen, teils auf bloßem Boden, teils im abgefallenen Laub, aber auch zwischen Gras und Kräutern einen dunklen, fast schwarzen, dünnfleischigen Pilz von schlanker, beinahe eleganter Gestalt mit schlüsselartig vertieftem Hut. Der Exkursionsleiter, der den Wald seit Jahren kennt und zudem einer unserer ältesten und erfahrensten Pilzbestimmer ist, bezeichnete den Pilz als den kaffeebraunen Trichterling. Ich selbst kannte ihn von früher her und war mit dieser Bestimmung durchaus einverstanden.

Der Hut war dünnfleischig, bis 7 cm breit (ein altes Exemplar hatte 11 cm Durchmesser, wahrscheinlich eine Ausnahme), hygrophan, glatt und kahl, dunkel kaffeebraun, in der Mitte genabelt, trichterartig vertieft. Der Hutrand war deutlich eingerollt, selbst an ausgewachsenen Fruchtkörpern immer noch ein wenig eingerollt, zum mindesten etwas herabgebogen. Gerieft sah er nicht aus, höchstens an alten Hüten schwach durchscheinend gerieft. Die Lamellen fand ich merklich heller als die Hutoberfläche, nämlich hellbräunlich oder bräunlichblau, am alten Exemplar hellbraun. Sie sahen normal dünn aus, dazu mehrfach untermischt und stunden weder gedrängt noch entfernt. Die Lamellen folgten der trichterigen Hutform und müssen daher als herablaufend bezeichnet werden. Sie liefen jedoch nicht eigentlich am Stiel herab, sondern nur so weit, wie es die Hutform mit sich brachte. Vom Stiel waren sie deutlich abgegrenzt. Der Stiel erschien ausgesprochen schlank, hoch im Verhältnis zur Dicke, bis 9 cm hoch und in der Mitte 4–10 mm dick, an der Spitze schwach verdickt, am Grunde jedoch stärker verdickt, bis doppelt so dick als in der Mitte. Trotzdem hätte man ihn nicht als keulig bezeichnen können, da er nicht eine knollige Verdickung unter einem schlankeren Stielteil aufwies, sondern von oben nach unten ganz allmählich und gleichmäßig

an Dicke zunahm. Kegelig, schwach kegelig oder schlank kegelig wäre wohl die richtige Bezeichnung für diese Stielform. Der Stiel war ebenfalls braun, was von braunen, netzartig verflochtenen Längsfasern herrührte, die seine Bekleidung bildeten. Zwischen diesen langen braunen Fasern waren mit der Lupe weißliche, kurze, spinnwebige Fäserchen zu erkennen. Die Stielspitze zeigte sich etwas blasser als der übrige Stiel, aber keineswegs abgegrenzt weiß. Der Stielgrund trug einen weißen Filz. Unförmige, fast klumpige, anhängselartige Auswüchse kamen an der Stielbasis weniger Fruchtkörper vor, dürften jedoch nicht zum normalen Erscheinungsbild des Pilzes gehören. Innen war der Stiel markig ausgestopft. Das Fleisch, im Hut sehr dünn, schien fast weiß, im durchnäßten Zustand etwas dunkler, blaßbräunlich bis hellbraun. Sporenstaub weiß.

Zu Hause verglich ich die Pilze mit meinen Bestimmungsbüchern. Abbildungen fand ich bei Maublanc, bei Jaccottet und im zweiten Bändchen der Schweizer Pilztafeln. Sie stimmten alle gut mit meinen Pilzen überein. Eine sehr gute Abbildung sah ich später bei Lange auf Tafel 38 E. Die Beschreibung im Vademecum stimmte ebenfalls, doch konnte ich mir nicht recht erklären, was wohl damit gemeint sei, wenn Ricken schreibt, die Lamellen seien hinten fast abgerundet und verbunden. Hinten fast abgerundet konnten sie sein, da sie vom Stiel scharf abgegrenzt waren und nicht an ihm herabließen. Eine deutliche Verbindung zwischen den Lamellen am Stiel konnte ich jedoch nicht wahrnehmen. Es zeigte sich mir nur eine schmale, braune Linie, die fast aussah wie ein winziger Wulst. Es war aber kein Wulst, sondern die Farbe des Stiels, der zwischen den Lamellen gar keine Faserbekleidung mehr aufwies und da deutlich braun war, wodurch er sich von der Stielspitze abhob, die etwas heller schien, weil die braunen Stielfasern dort weniger dicht standen, und die weißen Stielfäserchen besser zur Geltung kamen. Später fand ich Fruchtkörper, an denen diese braune Linie fehlte, die dafür am Stiel auch noch zwischen den Lamellen weiße Fäserchen trugen. Entweder das vermeintliche braune Wülstchen oder dann die Fäserchen an der Stielspitze könnten eine Verbindung zwischen den Lamellen dargestellt oder vorgetäuscht haben. Ich war aber nicht überzeugt, an meinen Funden eine solche Verbindung deutlich beobachtet zu haben. Maublanc und Jaccottet bezeichnen die Lamellen als entfernt, was an meinen Funden kaum zutraf. Nach den Schweizer Pilztafeln soll der Hut von Anfang an trichterförmig sein. Ich hatte zwei ganz junge Exemplare. Beim einen war der Stiel 6 cm hoch und das Hütchen 12 mm breit, das andere hatte einen 4 cm hohen Stiel und ein 8 mm breites Hütchen. An diesen ganz jungen Pilzchen war der Hut nicht trichterförmig, sondern schwach nach oben gewölbt und trug einen winzigen spitzen Buckel. Nach den Pilztafeln soll der Stiel ausgestopft bis hohl sein. Ich fand ihn ausgestopft; es ist aber durchaus möglich, daß er im Alter hohl wird. Moser führt die Art in der Gattung *Cantharellula*. In dieser Gattung sollen nach Moser die Lamellen dicklich und gegabelt sein. Als dicklich konnte ich die Lamellen meiner Funde nicht bezeichnen, sondern als normal dünn. Gegabelt fand ich sie nicht, sondern untermischt. Die Art *cyathiformis* soll nach Moser dunkel umbra- bis kaffeebraun in allen Teilen sein. Dunkelbraun ist die Huthaut im durchfeuchteten Zustand. Trocken ist sie heller und dann etwa gleich dunkel wie der Stiel. Die Lamellen jedoch waren an meinen Pilzen nie dunkel, auch nicht im durchfeuchteten Zustand. Der Helligkeitsunter-

schied zwischen Hut und Lamellen konnte nicht übersehen werden. Der Pilz heißt bei Ricken *Clitocybe cyathiformis* Bull., bei Moser *Cantharellula cyathiformis* (Bull. ex Fr.) Sing. und bei Kühner et Romagnesi *Omphalia cyathiformis* (Fr. ex Bul.) Kühn.-Romagn.

Die Angaben in der Literatur wichen demnach von meinen Wahrnehmungen am frischen Pilz ab, und zwar derart, daß ich mich fragen mußte, ob ich wirklich den Kaffeebraunen vor mir habe. Wie sollte ich mir diese Unterschiede erklären? Ich erinnerte mich, in der Pilzflora des Kantons Luzern gelesen zu haben, *Clitocybe cyathiformis* werde leicht mit der ähnlichen *Omphalia umbilicata* verwechselt. Ich wandte mich daher an den Verfasser und schickte ihm eine Anzahl Fruchtkörper zu. Herr Imbach braucht unsern Lesern nicht vorgestellt zu werden. Er antwortete mir in freundlicher und zuvorkommender Weise, es sei nicht *umbilicata*, sondern *cyathiformis*, er habe nämlich gegabelte Lamellen festgestellt. Den ersten Teil dieser Antwort hatte ich erwartet, der zweite jedoch bedeutete für mich eine Überraschung. Die Sache ließ mir keine Ruhe. Die gegabelten Lamellen mußte ich ebenfalls sehen. Ich ging in den Wald und fand den Pilz wieder. Sonderbar, die Lamellen zeigten sich mir deutlich als untermischt. Da mußte ich offenbar gründlicher untersuchen. Ich nahm die Lupe und prüfte Punkt für Punkt, tastete das ganze Fruchtlager systematisch ab. Ich mußte aber lange suchen, bis ich gegabelte Lamellen fand. Wenn ich glaubte, eine gefunden zu haben, so war es fast immer eine eingeschobene kleine Randlamelle, die an einer größern Lamelle teilweise anlag oder an ihr haften geblieben war, aber bei genauer Prüfung sich doch als selbständiges Gebilde erwies und nicht als Ast einer gegabelten Lamelle. Schließlich konnte ich aber doch noch gegabelte Lamellen feststellen, aber eigentlich recht wenige. Ganze Hüte fand ich ohne gegabelte Lamellen, wenige mit einer einzigen. Am ehesten noch fand ich gegabelte dort, wo ein Hut am Rand beschädigt worden und wieder verwachsen, aber doch irgendwie verkrüppelt war; dies ist aber offenbar nicht der Normalfall. Ich fand aber auch Gabelungen an unbeschädigten Hüten und in der Nähe des Stiels, also einwandfrei gegabelte Lamellen. Ein Hut wies fünf solche Gabelungen auf, einer sogar sechs. Es war dies ein kleines Hütchen von nur 14 mm Durchmesser. Außer den sechs gegabelten Lamellen trug es noch 35 ganze Lamellen und 40–50 eingeschobene Randlamellen. Ich nahm die Pilze zum nächsten Bestimmungsabend mit, teilte eine Anzahl (ausgewählte) Fruchtkörper aus und ersuchte die Pilzfreunde, zu prüfen, wie viele gegabelte Lamellen diese Pilze aufwiesen. Es wurde nicht eine einzige festgestellt. Weitere vier (ebenfalls ausgewählte) Pilze schickte ich Herrn Imbach. Er antwortete mir, an diesen vier Exemplaren habe er tatsächlich keine einzige gegabelte Lamelle entdecken können.

Ich bin deshalb zum Schluß gekommen, daß die Lamellen von *Clitocybe cyathiformis* doch weit überwiegend untermischt sind und daß dies auf den ersten Blick ohne weiteres deutlich zu erkennen ist, daß allerdings auch gegabelte Lamellen vorkommen, aber in viel geringerer Zahl, und daß man sie mühsam mit der Lupe suchen muß. Ich würde es nicht für richtig halten, wenn gesagt würde, die Lamellen (die Lamellen schlechthin) seien gegabelt. Zu dieser Auffassung kann man nämlich kommen, wenn man liest, was Moser auf Seite 76 über *Cantharellula* schreibt, und wenn man überzeugt ist, daß alles Gedruckte auch unbedingt wahr

sein muß, da es ja sonst nicht gedruckt wäre. Ein Pilzfreund, der Fruchtkörper ohne gegabelte Lamellen gefunden hat und sie mit Hilfe von Mosers Buch bestimmen will, muß irre werden, wenn er auf Seite 76 kommt, obschon er auf dem richtigen Wege ist. In unserem Falle hatten alle Kenner den Pilz als *Clitocybe cyathiformis* bezeichnet. Alles wäre in schönster Ordnung gewesen, hätte ich nicht bei Moser nachgelesen. Als ich dies jedoch tat, war sogleich die Unsicherheit da. Das ist nun offenbar doch nicht der Zweck von Mosers Buch, das so oft als Bestimmungsbuch empfohlen wird.

Es könnte nun sein, daß meine Funde nicht ganz normal waren. Ich habe zwar den Pilz vier- oder fünfmal gesucht und gefunden vom Oktober bis in den November hinein, und ich habe eine ansehnliche Anzahl Fruchtkörper in den Händen gehabt. Es wäre gewiß interessant, zu wissen, was andere Pilzfreunde in andern Gegenden oder vielleicht zu anderer Jahreszeit wahrgenommen haben. Wer den Pilz kennt und ihn näher untersucht hat, wird freundlich gebeten, seine Erfahrungen und Beobachtungen hier mitzuteilen.

Gibt es allgemeine Pilzregeln oder Giftzeichen ?

von F. C. Weber, Winterthur

Mancher Naturfreund möchte sich seine Waldgänge mit dem interessanten Teilgebiet der Botanik, der Pilzkunde bereichern, würde er aus Angst vor einer Vergiftung sein Vorhaben nicht wieder fallen lassen. Leichtgläubige jedoch werden oft das Opfer unbrauchbarer, noch nie wahrgewesener Thesen oder eigener Fehldiagnosen. Tatsache ist es, daß es keine allgemeingültigen Kennzeichen und Merkmale zur Unterscheidung von Ungiftigkeit oder Giftigkeit gibt. Demnach müssen wir Stück um Stück auf streng botanischer Basis einzeln kennen lernen. Es gibt allerdings für den fortgeschrittenen Systematiker innerhalb weniger Gattungen einige allgemeine Freiheiten, die aber vom Anfänger unbedingt zu meiden sind. Es ist unglaublich, daß im Volke in bezug auf die Pilzkunde noch so viel Spuk und Aberglaube herrschen. Gefährliche, uralte eingewurzelte Irrtümer vererben sich mit unheimlicher Zähigkeit von Geschlecht zu Geschlecht. So sollte z. B. auf die Unterseite gestreutes, gelbwerdendes Salz Toxine anzeigen; ein Silbergegenstand in Verbindung mit Zwiebeln, in einem kochenden Giftpilzgericht schwarz werden, usw. Das Pilzeiweiß, wie jedes andere Eiweiß, ist leicht schwefelhaltig, was den Niederschlag auf einigen Metallen bewirkt. Diese Reaktion entbehrt aber im toxiologischen Sinne jedes positiven Wertes. Verfärbung des Fleisches bei Verletzung oder Anschnitt sind beim Laien besonders abergläubisch, aber vollkommen unbegründet gefürchtet. Das Vorhandensein phenolartiger Stoffe, wie Karbolsäure und dergleichen, bewirkt in Verbindung mit dem Luftsauerstoff die bekannte Oxidation der Substanz und hat ebenfalls mit Gefahr absolut nichts zu tun. Die Theorie, wonach der Mensch alle Arten genießen könne, welche den Tieren zuträglich sei, ist ebenso falsch. Fliegenmaden, Schnecken, Kaninchen, Schweine usw., sind gegen Toxine, die für den Menschen das unaufhaltsame Ende bedeuten könnten, weitgehend immun. Kaninchen besitzen im Magen und Gehirn Abwehrstoffe, welche ihnen erlauben, selbst *Amanita phalloides* (Grüner Knollenblätterpilz) schadlos